L 47

Blätter für Scherz und Ernst.

(Als Zugabe zur Düsseldorfer Zeitung.)

LANDES- UND STADT BIBLIOTHEK DÜSSELDORF

№ 1. Mittwoch den 3. Januar. 1855.

Der Müller von Clempitz.

Die wahre Begebenheit, welche der günstige Leser auf den folgenden Blättern lesen wird, ereignete sich in den Jahren 1806 und 1807, die für Deutschland, und besonders für das Königreich Preußen, so verhängnißvoll und erschütternd waren.

Nach der unglücklichen Schlacht bei Jena, wo der Ruhm des großen Friedrich mit der schönsten Armee, die Preußen jemals gehabt hat, verloren ging, ergossen sich die siegreichen Heere Napoleons wie ein Strom, der die schützenden Uferdämme durchbrochen hat, unaufhaltsam über das ganze Land mit einer Schnelligkeit, die fast wunderbar erscheint. Weder die großen Ströme, die sich in die Nord- und Ostsee ergießen, noch die zahlreichen Festungen, die die Uebergänge beherrschten, konnten sie aufhalten.

Bereits am 27sten Oktober 1806, kaum vierzehn Tage nach der Schlacht, zogen die Sieger in Berlin ein, und schon am 29sten tränkte die leichte Reiterei des Generals Lasalle ihre Pferde in den dunkelblauen Fluthen der Oder. Die starke Festung Stettin ergab sich ohne Widerstand, und nun waren auch die reichen Ebenen der Provinz Pommern dem Feinde geöffnet.

Hier liegt wenige Meilen von der Oder, und nicht viel weiter von der Kreisstadt Stargard, das Dorf Clempitz, in einer fruchtbaren, angenehmen Gegend. Zwischen mäßigen Hügeln, die sich sanft anschwellend, zu beiden Seiten erheben, dehnt sich ein reiches Wiesenthal aus, von einem Flüßchen bewässert, das sich in malerischen Krümmungen durch die Niederung schlängelt, in dem Dorfe durch eine Brücke fließt, und wenige Schritte weiter unterhalb eine ziemlich bedeutende Mühle treibt.

Bietet schon der Anblick des Dorfes mit seinen buschigen Gärten, den dunkelgrünen Elsen, die das Ufer des Flusses begrenzen, und oft ihre herabhängenden Zweige in seinem klaren Wasser baden, mit dem spitzen Kirchthurm und der weißgetünchten Kirche, so wie mit den rothen Ziegeldächern und geschmackvollen Gartenanlagen des Edelhofes, einen freundlichen Anblick dar, so hat die Natur noch mit ganz besonderer Vorliebe die näheren Umgebungen der Mühle ausgeschmückt, ohne daß die Kunst das Geringste hinzugefügt hätte.

Rauschend stürzt sich, einem kleinen Wasserfalle nicht unähnlich, der in seinem raschen Laufe gehemmte Fluß durch die Schleuse in einem tiefen Kessel, der von waldigen Höhen rings umgeben, wie ein dunkler See, in seinem geräumigen Schooße alle Wasser aufnimmt, die ihm der obere Fluß zuführt, und sich dann weiterhin unter den herabhängenden Elsen und Weiden, die seinen Lauf verdecken, mit dem Mühlstrome wieder vereinigt. Weiter rechts liegt die Mühle selbst. Der ganze Raum zwischen der Mühle und dem eben beschriebenen, durch das Freiwasser gebildeten, Teiche, ist mit Buchen, Elsen und Haselbüschen bewachsen, und bildet — von den Dorfbewohnern „der Mühlwerder" genannt — ein reizendes Lustwäldchen, in welchem die Nachtigall, den Hänfling und der Buchfinke wechselweise ihre Melodien ertönen lassen, und das, längs dem Ufer des Flusses fortlaufend, immer wilder und verwachsener wird, bis es sich endlich mit einem großen Königlichen Forste verbindet.

Es war ein finsterer, regnigter Abend, einer der letzten des Monats October im Jahre 1806, an dem unsere Erzählung beginnt. Andreas Paß, der Besitzer der Mühle, deren Umgebungen wir eben zu beschreiben versucht haben, saß mit seiner Familie um das wärmende Feuer, welches einige starke büchene Kloben in dem geräumigen Kamine der Wohnstube des Müllerhauses unterhielten.

Er war ein großer breitschultriger Mann, der unter dem Maaßstock der Potsdammer Garde seine richtigen zwölf Zoll gemessen hatte, und daher Keiner der Kleinsten unter den weltberühmten Grenadieren des alten Fritz gewesen war.

Als vor etwa zwanzig Jahren, fast gleichzeitig mit dem großen Könige, sein Vater gestorben war, hatte er seinen Abschied zu erhalten gewußt, und lebte seit der Zeit in patriarchalischer Ruhe mit seinem treuen Weibe von seiner einträglichen Besitzung.

Der Müller Andreas, wie er gewöhnlich genannt wurde, hatte in der ganzen Gegend nicht allein den Ruf eines wohlhabenden rechtlichen Mannes, sondern es sprach auch Jedermann von seiner, in der That an das wunderbare gränzenden Körperkraft.

Wer seine breiten Schultern, seine starken, markirten Gesichtszüge mit den schwarzen buschigen Haaren, seine muskulösen Arme, seine ganze athletische Gestalt betrachtete, der mußte in der That von seiner Kraft eine vortheilhafte Meinung gewinnen, wer aber seinen, fast zu kräftigen Händedruck empfunden, wer ihn mit einem drei Scheffelsack voll Weizen hantiren sahe, als wäre es ein Beutelchen voll Steinmehl, der war gewiß völlig überzeugt, daß er einen Mann vor sich habe, der sich in Beziehung auf Körperkraft mit jedem andern Sterblichen messen, und von Wenigen übertroffen werde.

Man erzählte sich von der Kraft des Meisters Andreas in der Gegend allerlei Geschichten, die an das Fabelhafte gränzten, und sich doch als vollkommen wahr erwiesen. Er war, obwohl ein sehr gutmüthiger und in jeder Beziehung ehrenwerther Mann, doch nicht von allzugeduldiger Gemüthsart, und brausete, wenn er gereizt wurde, leicht auf. Ein älterer Bruder von ihm, mit dem er in seiner Jugend die Arbeiten des Hauses gemeinschaftlich besorgte, hatte das Unglück fast taub zu sein. Er war eben so stark und reizbar, als der Jüngere, und es entstanden zwischen beiden Brüdern, weil der Eine manches Wort des Andern gar nicht, oder nur unvollkommen hörte, leicht allerlei Mißverständnisse und böse Stunden.

Das war den Brüdern, die sich herzlich lieb hatten, wenn ihnen der Unmuth vergangen war, sehr leid und verdrießlich. Sie hätten gerne frei einträchtig bei einander gewohnt; da das aber nicht gehen wollte, und ihr aufbrausendes Gemüth sie immer wieder in allerlei kleine Streitigkeiten verwickelte, so kamen sie eines Tages überein, daß sie ihre Kräfte mit einander messen wollten, und daß dann der Schwächere das elterliche Haus verlassen, und dem Stärkeren das Feld räumen solle.

Sie wollten anfänglich mit einander ringen; das wollte aber der Vater nicht zugeben, aus Furcht, sie möchten dabei leidenschaftlich aufgeregt werden und einander Schaden zuzufügen. Es wurden also andere Kraftproben verabredet.

Ein Sack, mit drei Scheffel Weizen gefüllt, hoben beide von der Erde auf, warfen ihn auf den Rücken, und trugen ihn mit Leichtigkeit zum Mehlboden hinauf. Die Last wurde erhöht; die Brüder zeigten eine gleiche Kraft, was der Eine hob und trug, das hob und trug auch der Andere. Endlich traten sie an einen Haufen kiehnener Baumstämme heran,

961 1 038 14 375

die vor der Mühle lagen, um zu Dielen geschnitten zu werden. Der älteste der Brüder faßte den stärksten dieser Stämme, mit seinen gewaltigen Händen, um zu versuchen, wie weit er ihn erheben werde. Er brachte ihn, während das obere Ende auf der Erde liegen blieb, bis zur Höhe seiner Brust herauf; da verließ ihn seine Kraft, seine Hände erlahmten, der Stamm fiel donnernd auf seinen Platz zurück, und der kräftige Bursche, schweißtriefend und erschöpft auf den Rasen. Jetzt trat Andreas hervor. Sein Auge blitzte, seine Wange brannte. Bald hatte er den mächtigen Stamm, zur gleichen Höhe, als sein Bruder erhoben. Furchtbar spannten sich alle seine Muskeln an, die Gelenke knackten, das Gesicht wurde dunkelroth, die Träger, die seine Kleider zusammenhielten, zersprangen wie Zwirnfäden, das Blut rann von seinen durch die rauhe Rinde wund gedrückten Händen, aber mit einem gewaltigen Ruck warf er den Stamm auf seine Schulter, und stand mit einem triumphirenden Lächeln auf seinem erhitzten Gesichte einige Minuten unbeweglich, wie aus Stein gemeißelt, unter der furchtbaren Last, dann warf er sie zur Erde, daß mit dem Aermel seines Hemdes zugleich die Haut von seinem Oberarm blutig herabgeschunden wurde.

Als der taube Wilhelm das gesehen hatte, erhob er sich langsam von der Erde, reichte seinem Bruder stumm die Hand zum Abschiede, und verließ noch in derselben Stunde das väterliche Haus, in das er erst wieder zur Unterstützung des Vaters zurückkehrte, als Andreas zur Fahne seines Königs schwören mußte.

Es ist erklärlich, daß die einfachen Menschen, die diese Gegend bewohnten, diese und ähnliche Beweise von der ungewöhnlichen Körperkraft des Müllersohnes am Krummenfließ, so hieß das Flüßchen, an dem die Mühle lag, höchlich bewunderten. Vom Gerüchte, wie das so zu geschehen pflegt, noch vermehrt und vergrößert, wurden die Kraftäußerungen des Pommer'schen Herkules in der ganzen Nachbarschaft umhergetragen, und Jedermann sprach mit höchster Bewunderung von dem starken Andreas.

Der Eine erzählte, wie er mit eigenen Augen angesehen habe, daß Andreas Paß letzten Donnerstag bei dem großen Feuer in Waltershausen die große Thurmleiter, an der sonst wohl 6 bis 8 Mann genug zu tragen hätten, ganz allein herbeigeholt, sie an das lichterloh brennende Haus des Krug Marten gestellt, und dessen alte siebzigjährige Mutter, die sonst sicher hätte verbrennen müssen, aus der Oberstube ganz unversehrt auf seinen Armen hinabgetragen habe.

„Ja," sagte Stoffel Bratz, der Vorpflüger vom Herrenhofe, „'s ist wahr, wahrhaftigen Gott! ich hab's auch gesehen und s'ist schier noch'n schwerer Stück, als vergangenen Martini, ja, es war grade Martini, die vier Meckelnburger des gnädigen Herren durchgingen, und der Andreas just dazukam; der packt die vordersten Zören so recht bei der Kinnkett' und riß s'e zurück auf d'e Hinterhacken, daß s'e zitterten und bebten, und nich 'n Schritt mehr vorwärtsgingen. S'würd schief genug abgelaufen sein für die junge Herrschaft, die in der Karethe saß, wenn der Andreas nich zur Hand war. S'is ein Mordkerl! ich glaub' s'is keiner mehr in der Welt so stark."

Seitdem die Leute in der Gegend sich diese und viele andere Geschichten von dem starken Andreas Abends in den Spinnstuben und sonst bei der Arbeit erzählten, war manches Jahr verflossen. Der alte Vater Paß und der taube Wilhelm hatten nach einander das Zeitliche gesegnet, Andreas war von den Soldaten nach Hause zurückgekehrt, und auf der vom Vater und Bruder ererbten Besitzung ein ziemlich bejahrter Mann geworden, aber seine Kraft hatte nur wenig abgenommen, und sein Ruf als ein ungewöhnlich starker und beherzter Bursche, war ungeschwächt geblieben, und lebte noch immer in dem Munde der jungen Leute fort, wie einst im Munde ihrer Väter, ja, ist selbst heute noch nicht vergessen.

An dem erwähnten Octoberabende des Jahres 1806 saß dieser Mann, den wir eben etwas näher kennen gelernt haben, im warmen weißlichen Flauschrocke, auf seinem Lieblingsplatze in der Ecke des Kamins auf der Ofenbank, dicke bläuliche Rauchwolken aus seiner kurzen Tabakspfeife mit silberbeschlagenem Meerschaumkopfe vor sich hinblasend.

Im wohldurchgewärmten Zimmer sah' es recht gemüthlich und wohnlich aus. Die helle Flamme des Kamins warf ihr freundliches, wohlthuendes Licht bis in den Hintergrund der geräumigen Wohnstube, und spielte auf den weißen Gardienen des mächtigen Himmelbettes und auf dem daneben stehenden braun gebeizten Nußbaumschranke mit abwechselnder Helle, während sie vollkommen deutlich ein Bild häuslicher und bürgerlicher Beschäftigung beleuchtete, deren sich Mutter Anna, des Müllers rüstige Hausfrau so eben unterzog. Etwas zur Seite stand nämlich ein mächtiger Backtrog, in welchem sie bemüht war, verschiedene Gefäße des reinsten blendend weißen Mehls auszuleeren, um es demnächst zu dem auf den künftigen Tag angesetzten Backgeschäft vorzubereiten.

Außer dem Müller und seiner Frau befanden sich noch einige andere Personen im Zimmer, mit denen wir uns nun ebenfalls bekannt machen müssen. Dem Meister Andreas gegenüber saß auf einem hohen Stuhle, dessen Gefäß von Binsen geflochten war, ein junges Mädchen an einem Spinnrade, wie es in der Gegend gebräuchlich ist. Es war des Müllers einziges Kind, Marie, ein freundliches rundes siebenzehnjähriges Mädchen. Die Flamme des Kamins, mit deren Unterhaltung sie sich häufig beschäftigte, und in deren vollem Bereiche sie sich befand, beleuchtete grell ihr blühendes Gesicht und ihren entblößten Arm, dem der schneeweiße aufgekrämpte Hemdsärmel ein noch blendenderes Colorit verlieh, während ihr glattgekämmtes und hinten aufgebundenes reiches blondes Haar unter dem Einflusse des Lichtes glänzte als wäre es mit Goldstaub bestreut. Ihr übriger Anzug war schlicht und häuslich, keineswegs städtisch, jedoch auch nicht ganz nach dem Schnitt und von dem Stoff der Dorfschönen jener Zeit und Gegend. Ein großes buntes, lose um ihre Schultern und ihren vollen Busen geschlungenes und hinten auf der Taille zugebundenes Tuch stand gut zu dem schwarzen Rock von feingefalteten Wollenzeuge, und der rothen, sogenannten Schifferschürze, wie wohlhabende Bürger- und Landmädchen sie damals trugen.

Was ihr Gesicht betrifft, so war dasselbe von fast runder Form, blühender Farbe, und mit schwellenden, leicht aufgeworfenen rothen Lippen geziert, die, wenn sie lächelte, was an diesem Abende sehr häufig geschehen, zwei Reihen kleiner, weißer Zähne zeigten, wie man sie nicht schöner sehen kann, und die sehr gut zu den Grübchen paßten, welche sich, wenn die Zähne sichtbar wurden, in den Wangen bildeten.

Die Kleine theilte ihre Aufmerksamkeit zwischen dem Feuer, dem sie dann und wann ein Stück Holz zulegte, zwischen ihrem Rädchen, an dem heute der Faden ungewöhnlich oft riß, und zwischen einem jungen Manne, der neben ihrem Vater auf der Ofenbank saß, und während des Gespräches mit dem Alten, seinen leuchtenden Blicken oft gestattete, den blauen freundlichen Augen der Spinnerin zu begegnen.

Der junge Mann trug zwar gewöhnliche bürgerliche Kleidung, indessen lag doch in seinem ganzen Wesen, und besonders in der Anordnung seiner Haare, etwas Militairisches. Ueberdem stach seine gebräunte Wange sonderbar ab gegen einen weißen Hautstreifen oberhalb seiner Lippe, der deutlich einen unlängst erst beseitigten Schnurrbart zu verrathen schien.

In der Unterhaltung dieser Personen, die sich eine Zeit lang sehr eifrig fortgesponnen hatte, war eben eine Pause eingetreten, die von dem jungen Manne und seiner Nachbarin durch lächelnde Blicke und manches bedeutungsvolle Zunicken, und von dem Meister Andreas durch das Ausklopfen, und die neue Füllung seiner Meerschaumpfeife ausgefüllt worden war.

Nach Beendigung dieses wichtigen Geschäftes begann der Letztere wieder:

„Weiß Gott! Fritz, mein Junge, das sind verteufelt dumme Geschichten! 's will mir gar nicht recht in den Kopf, was Du mir da erzählt hast von dem Napoleon Bonaparte. Der muß doch ein gewaltiger Kriegsheld sein. Hm! hm! beinahe, wie der alte Fritz, Gott hab' ihn selig! und 'n kleiner, alter, schrumplichter Kerl ist er, sagst Du?"

„Klein? Vetter, ja!" antwortete der junge Mann, „so sagen sie, denn gesehen hab' ich ihn nicht; er soll kaum das Maaß haben; aber alt und schrumplich? Der Teufel auch!

er ist kaum so alt, als ich und Marie zusammengenommen, und Feuer und Leben ist in ihm, wie kaum in irgend einem anderen Menschen. Er ist nicht todt zu machen, ob er schläft oder wacht, was zu essen hat oder hungern muß, das ist ihm ganz gleich. Er macht sich keinen Pfifferling draus."

„Ich will's schon glauben, Fritz," erwiederte Meister Andreas; man merkt's an seinen Thaten, was für'n Geist in ihm steckt: der alte Fritz war auch nicht gerade der Größte an Gliedern, mit Respect zu sagen, und doch hat's nie einen größeren Geist gegeben, so lange die Welt steht. Möcht' die Beiden wohl gegen einander gesehen haben. Sapperment!"

„Ja," meinte Fritz, „es waren damals andere Zeiten und andere Menschen, wer kann wissen, was geschehen wäre, wenn sie auf einander getroffen wären?"

„Ja," rief der Alte sich in seiner ganzen Länge von seinem Sitz erhebend mit blitzenden Augen, drohend emporgerecktem Arm und zwei schweren Falten, die der Länge nach seine hohe Stirn furchten, „ich, Junge! will' Dir's justement sagen, was geschehen wäre. Erstlich wäre der Bonaparte wohl schwerlich den Franzosen ihr Kaiser geworden, denn der alte Fritz, kannst Dich dem Teufel drauf ergeben, Vetter, wär nicht bei Valmy stehn geblieben, sondern hätt' die Ohnhosen gejagt, wie bei Roßbach den nächsten Weg nach Paris hin."

„Ja! das ist ist wahr, Vetter," unterbrach ihn der junge Mann, das glaube ich selber!"

„Siehst'," fuhr Meister Andreas fort, „und dann zweitens hätt' er gar nicht bis diesen Herbst gewartet, sondern dem Burschen schon Anno 5, oder früher gezeigt, wie scharf die Preußen schießen, 's wär wahrhaftig von Austerlitz kein Gebein von ihnen jemals wieder über den Rhein gekommen, und dann drittens, Junge, drittens, die Schlacht bei Jena wär anders abgelaufen. Hätten uns nicht so überrumpeln, abschneiden und schlagen lassen, bei Gott dem Herrn! Junge!"

„Kann sein, Vetter Andreas," antwortete der junge Mann, indem ein Schatten von Unmuth flüchtig über seine braunen, männlichen Züge flog, wir haben unsere Schuldigkeit gethan an dem unglücklichen Tage, wie nur je wackere Preußen sie gethan haben. Ihr hättet nur sehen sollen, wie wir Hassenhausen stürmten, wie unsere guten Gewehrkolben den Franzmännern auf die Köpfe fielen. Drei Mal eroberten wir das Dorf, dreimal wichen die Franzmänner vor den Kolbenschlägen, die das Bataillon Gruhkow austheilte, das wir bei uns hatten, und vor den Kugeln aus unsern Büchsen, die, Ihr könnt's glauben, ihren Mann selten fehlten; aber wir mußten freilich endlich wieder hinaus, — die Uebermacht, umgangen, Braunschweig verwundet, Schmettau todt, — Vetter! es war ein Tag des Unglücks; es sollte so kommen."

„Still! mein Sohn," sagte der Alte, der sich wieder auf seinen Lieblingsplatz gesetzt hatte, „ich weiß, an Euch und Eurem Willen hat's nicht gelegen. Der König, unser Herr, hatte eine Armee, wie Preußen sie nie schöner gehabt hat. Der Soldat kann nicht für die Fehler seiner Führer. Darum eben meinte ich, uns wär' das vor zwanzig, dreißig Jahren nimmer passirt."

„Ganz recht, Vetter," antwortete Fritz, „weil damals kein Napoleon lebte. Der ist gewaltig schlau und kriegsverständig. Es hat ihm noch Keiner widerstehen können, und wir Preußen sind nicht das einzige Volk was vor ihm das Feld verloren hat."

„Das ist freilich wahr," erwiederte der Müller, „und nicht zu leugnen. Er hat die Oestreicher und die Russen bezwungen, aber so schlimm, denk' ich, ist's doch noch Keinem ergangen als uns. Eine einzige Schlacht, und Alles ist verloren! So schlimm, wie's wirklich ist, hab' ich's mir gar nicht einmal gedacht, ehe ich Dich gesprochen hatte. Zwar sah ich selbst unsern gnädigsten König, und die Frau Königin, und die kleinen Prinzen und Prinzessinen, als sie vor vierzehn Tagen auf der Flucht nach Königsberg durch Stargard kamen, und Se. Majestät — Gott schütze ihn — sahen so ernsthaft und traurig aus, und die Königin Louise weinte so bitterlich, als sie am Morgen abfuhren, und Tausende um den Wagen standen mit Thränen in den Augen, und die Hüte schwenkten zum Abschiede, aber Niemand ein freudiges Vivat ertönen ließ, wie sonst wohl in glücklicheren Zeiten, wenn die hohen Herrschaften zur Revue kamen, aber so arg hätt' ich's mir doch nicht gedacht. Ich meinte, es wär nur der Vorsicht wegen, und vor unseren starken Festungen würden die Franzosen so lange aufgehalten werden, bis die Russen herankämen, und die Sache wieder eine andere Wendung nähme."

„Das hofften wir Alle," sagte der junge Maun, „nachdem der erste Schreck über die verlorene Schlacht und die gänzliche Zersprengung der Armee, überstanden war; nun aber, nachdem alle Festungen, das gewaltige Magdeburg, das starke Stettin, das fast uneinnehmbare Cüstrin, vor schwachen Cavallerie-Patrouillen sich ergeben haben, nun können wir uns höchstens an der Weichsel wieder sammeln, und das ganze Vaterland liegt offen und unbeschützt vor dem Feinde da. Ewige Schande den unfähigen und feigen Kommandanten!"

„Unfähig und feige, nennst Du diese Bursche?" schrie der Alte wiederum von seinem Platze aufspringend. „Kann ein Mensch auf Gottes Erdboden so dumm und hasenherzig sein, die Thore einer Festung, und wären sie auch nur von Pappe gemacht, vor einer Handvoll elender Soldaten aufzumachen? Hätt' ich die Schufte hier zwischen diesen meinen krummen Fingern, sie sollten ihr Lebelang dran gedenken.

Fritz, welcher leise einige Worte mit Marie gewechselt hatte, wußte im Augenblick nichts zu erwiedern, endlich, nachdem er sich etwas gesammelt, antwortete er:

„Das glaub' ich, Vetter," lächelte Fritz, sie ließen sich sicher lieber ein ganzes Jahr von dem Napoleon belagern, als eine halbe Stunde lang Eure Liebkosungen zu genießen. Nun ist es aber einmal geschehen und wir werden die leichtfüßigen Franzmänner bald hier haben. Flink sind sie noch heute, wie einst bei Roßbach, das muß man sagen, nur daß sie leider dießmal vorwärts laufen, wie damals rückwärts. Aber ich denke, wir bringen sie schon einmal in einen anderen Gang."

„Gott geb's, mein lieber Junge, Gott geb's," sagte Meister Andreas. „Vorläufig aber werden wir sie wohl ein Weilchen füttern müssen, und ich denke, Mutter," fuhr er zu seiner Hausfrau fort, die unbekümmert um das Gespräch der Männer, ihre häusliche Beschäftigung fortgesetzt hatte, „ich denke, Du kannst Dich nur bei Zeit dazu schicken, die bösen Gäste werden nicht allzulange ausbleiben, es ist nicht gar weit von Stettin heraus. Sie werden uns auch finden."

„Ach, daß sich Gott erbarm!" rief Mutter Anna, „wie wird es uns ergehen unter dem fremden Kriegsvolk? Wir verstehen ihre Sprache nicht, und liegen hier so verlassen und einsam."

„O! Mutter, sagte Marie, die schon längst ihr Rädchen hatte stille stehen lassen, um desto aufmerksamer dem Gespräche der Männer zu folgen, „reden will ich schon mit ihnen, ich kann noch etwas Französisch von der Zeit her, als ich mit Fritz beim Herrn Pfarrer in die Schule ging. Ich habe mich oft recht gequält mit den fremden Worten, und dachte nicht, daß ich es jemals würde brauchen können, und was ich nicht mehr weiß, das wird der Fritz wissen; wir wollen uns beide schon aushelfen."

„Ich?" fragte Fritz ziemlich kleinlaut, „ich werde Dir wohl nicht helfen können, liebes Kind."

„Und warum nicht?" lächelte das Mädchen, das von dem eigentlichen Sinn der Antwort seines Geliebten keine Ahnung zu haben schien. „Haben der Herr Feldjäger in dem kurzen Kriegszuge alles Französisch vergessen?"

„Das gerade nicht," antwortete Fritz, „im Gegentheil, ich habe viel zugelernt, aber ich werde mit den Burschen an einem anderen Orte, und in einer anderen Sprache reden. Ich bin Soldat, Mariechen, und der kann nicht bleiben, wo er gerne bleiben möchte, sondern muß hingehen, wohin ihn die Pflicht ruft."

Jetzt ward es mit einem Mal dem Mädchen klar, wie arg sie sich verrechnet habe bei dem Ausmalen der lieblichen Bilder eines fröhlichen und friedlichen Familienlebens für den nahen Winter, in denen sie dem Jünglinge eine so wichtige Rolle zugetheilt hatte. Die Ankunft der Franzosen, deren Aufenthalt

sie sich nur als vorübergehend dachte, hätte darin keine besondere Störung herbeibeführt, aber nun sahe sie, wo es mit dem Fritz hinauswollte. Das schmerzliche Gefühl einer bitteren Täuschung verscheuchte plötzlich allen Frohsinn aus ihrem Herzen, und alle Freundlichkeit aus ihren lieblichen Zügen. Sie legte das Köpfchen auf den Rand ihres Spinnrades nnd schluchzte hörbar.

Der junge Mann sahe kaum diese, so reinen und ungekünstelten Kennzeichen der Zuneigung des lieblichen Mädchens zu ihm, als er, davon tief ergriffen, aufstand, mit dem linken Arm sie umschloß, mit der rechten Hand ihr herabgesunkenes Köpfchen zu sich erhob, und einen tiefen seelenvollen Blick in ihre thränenblinkenden Augen werfend, einen langen Kuß auf die schwellenden Lippen drückte, die sich ihm willig, und ohne Ziererei darboten.

„Sei nicht traurig, Mariechen," sagte er, „es kann nicht anders sein; ich muß wieder fort, und daß morgenden Tages. Ich wollte es Dir nicht früher sagen, um Dir nicht vorher das Herz schwer zu machen. Bedenke, ich habe dem König und meiner Fahne geschworen, und kann meinen Eid nicht brechen, und wie ein feiger Schuft zurückbleiben, wenn meine wackeren Kameraden ihre Schuldigkeit thun, zumal in einer Zeit, in der das Vaterland mehr als je starke Arme und treue Herzen gebraucht. Gewiß, Du würdest mich nicht mehr lieben können, wenn ich das thäte? He?"

„O!" schluchzte Marie, die sich in seine Arme geworfen hatte, und ihre vom schmerzlichen Weinen gerötheten Wangen an seiner Brust verbarg, „o! ich dacht' es wohl, ich dacht' es wohl! Du willst wieder in den Krieg hinaus, und ich soll all' die Angst noch einmal ertragen, die ich die letzten Wochen ertragen habe. Du wirst nicht wiederkommen, Fritz, nein, nein, ich werde Dich nimmer wiedersehen."

„Sei kein Närrchen, Kind," tröstete sie der junge Mann, „Gott hat mich bisher unter tausend Gefahren beschützt, er kann mich ja auch ferner beschützen. Laß nur den Muth nicht sinken; wir werden uns gewiß wiedersehen."

„Nein, nein, Fritz, lieber Fritz, bleib bei mir," sagte das Mädchen ihre in Thränen schwimmenden blauen Augen bittend zu ihm erhebend; mir ist zu bange, zu bange."

„Potz Henker über das weinerliche Ding!" fuhr nun Meister Andreas dazwischen, der anfing ungeduldig zu werden. „Du verstehst das nicht, Mädchen! Der Fritz gehört erst dem Könige und dem Vaterlande, und dann Dir und uns; er muß uns erst den Bonaparte wieder aus dem Lande treiben. Ueberdem ist seines Bleibens hier nicht, wenn die Franzosen kommen; er ist Kriegsgefangener gewesen und hat sich ranzionirt. Denen geht es schlecht, wenn sie wieder erwischt werden. Packe ihm sein Ränzel nur zur rechten Zeit. Es dient ihm hier nicht!" (Fortsetzung folgt.)

Ueber Pferde.

Aus den Hamburger Nachrichten.

Die Araber können, ohne abzusitzen, ihre Pferde abzäumen, saufen lassen und wieder aufzäumen. Ich sah einmal ein solches ungezäumtes Pferd mit einem Reiter durchgehen; ich wurde unruhig über den Ausgang dieses Rittes und war sehr erstaunt, als ich den Araber im Augenblick wieder Herr des Thieres werden und es aufzäumen sah; er hatte das eine Ende seines Burnus dem Pferde über die Augen geworfen und es so zu sehen verhindert.

Die besten Pferde, die man kennt, sind die arabischen, und diese leben stets im Freien; selbst die glühende Sonnenhitze schadet ihnen nicht. Im nördlichen Asien findet man gleichfalls sehr gute Pferderacen, die trotz der strengsten Kälte stets im Freien weilen. In Europa, selbst in Frankreich, gibt es Pferde, die entweder immer, selbst im Winter, oder doch zum Theil im Freien leben, und grade an diesen hat man werthvolle Eigenschaften gefunden. — Das wilde Schwein ist ein kraftvolles, energisches, schnelles, kühnes und kluges Thier; das zahme Schwein ist schwach, träge, dumm, ohne alle Energie. Beide stammen von derselben Quelle, die sich bei dem einen in freier Luft, bei dem andern in Ställen fortgepflanzt hat. Würde eine Familie wilder Schweine wie unsere Hausschweine eingestallt, so würde sie nach wenig Generationen diesen ähnlich geworden sein; würde dagegen eine Familie zahmer Schweine freigelassen, so würde sie nach wenigen Generationen alle die Eigenschaften besitzen, welche das wilde Schwein auszeichnen. — Die Folgen des belebten Aufenthaltes in der freien Luft, sowie des Lebens in Schuppen und Ställen sind in den vorstehend genannten beiden Arten ein und desselben Stammes zur Genüge vergegenwärtigt. Das Pferd des Nomaden steht zu unserm Hauspferd in demselben Verhältniß wie das wilde Schwein zum zahmen, sowohl in seinen Gewohnheiten wie in Bezug auf Kraft, Schnelligkeit und Lebensfähigkeit.

Ein Racepferd ist ein solches, das drei Dinge lang, drei kurz, drei breit, drei klar hat. Die langen Theile sind die Ohren, der Hals, die vorderen Gliedmaßen; die kurzen Theile sind die Schweifwirbel, die hinteren Gliedmaßen, der Rücken; die breiten die Stirn, Brust und Kruppe; die reinen und klaren endlich Haut, Auge und Huf.

Wenn ein Pferd, um aus einem Bach zu trinken, der auf dem Boden entlang rieselt, Hals und Kopf streckt, dabei sich vollständig auf seinen vier Füßen im Gleichgewicht erhält, ohne einen Vorderfuß zu schonen, so kann man versichert sein, daß es durchaus gut gewachsen ist, daß Harmonie unter allen Theilen seines Körpers herrscht, daß es ein Racepferd ist.

Der Bewohner der Sahara tränkt sein Pferd mit Kameelmilch, welche die besondere Eigenschaft besitzt, schnell zu machen, ebenso wie der Mensch nach der Mittheilung glaubwürdiger Leute, welche für die Wahrheit bürgen, wenn er hinreichend lange Zeit ausschließlich Kameelmilch trinkt, solche Schnellfüßigkeit erlangt, daß er mit Pferden im Laufen wettkämpfen kann. Wahr ist es, daß die Kameelmilch die Nerven und Sehnen kräftigt und das Fett, welches die Muskeln weich macht, beseitigt.

Wenn jemand im Libanon stirbt, so herrscht die Sitte, seine Pferde verkehrt zu satteln, und sie vor dem Trauerzuge herzuführen, wobei man oft die Trauer und den Schmerz dieser treuen Thiere zu beobachten Gelegenheit gehabt hat.

Eine Art, den Werth des Pferdes zu bestimmen, ist folgende: man mißt die Entfernung vom Ende der Mähne am Widderriß bis zum Ende der Oberlippe zwischen den Nasenlöchern, dann die Entfernung von der Mähne bis zum letzten Schweifwirbel, und wenn dann die erstere Entfernung größer ist, als die letztere, so kann man sicher sein, daß es außerordentliche Eigenschaften besitzt.

Miszellen.

Ein Reisender schreibt aus Südamerika über das, was man dort ißt: „Ein Frühstück von Alligatorschwanz mag noch angehen, wenn man sehr großen Hunger hat, auch gewöhnt man sich an rohe Schildkröte, die gebraten so vortrefflich ist, aber der Himmel behüte einen jeden vor Affencoteletten und Salat von Nußöl und Flußschwein. Affenfleisch ist zäh wie Leder und nur Affenleber gilt, wie Gänseleber, für eine Delikatesse, aber nach dem Genusse davon bekommt man sicherlich in der Nacht das fürchterlichste Alpdrücken. Und während man ißt, fliegen einem Mücken und dergleichen in die Augen und in den Mund, und eine Unzahl kleiner Insecten sticht, beißt und kneipt den armen Menschen jämmerlich."

In diesen Tagen wurde in der Nähe von Salzburg ein Seeräuber gefangen und zwar der unter dem Namen „Sterlett" (Accipenser ruthenus) bekannte Raubfisch, der sich vom schwarzen Meere durch die Donau und den Inn in die Salzach verirrte. Er wurde noch lebendig in das Salzburger Museum gebracht und demselben zum Geschenke gemacht.

Redakteur: L. Stahl in Düsseldorf. — Druck und Verlag der Stahl'schen Buchdruckerei Grabenstraße D. Nr. 794.